P.o.germ.
1180
e

P.O.germ. 1180 e

Rost

~~Rost.~~

~~Sch. M. deutscher p. 196.~~

P.O.germ

0-2654
Oc-

Roft.

Versuch

von

Schäfer-Gedichten

und

andern poetischen

Ausarbeitungen.

1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Doris.

Ich weiß nicht was mich quält? ists
Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit
allen beyden ein.
Ich suche, schönstes Kind, auch Wollust in dem
Leide,
Und strebe manchesmahl um dich betrübt zu seyn.
O wundernswerthe Qval, der mir zu strengen Liebe!
Seit dich mein Geist verehrt, ist mir die Welt ver-
haßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe,
Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmahl verlieren,
Und liebst du mich, mein Kind, so denkst du eben das.
Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm, von selbst gemachten Grillen!
Halt Schönste mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach Doris zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.

Hier-

Hiermit versprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht sich hinführo nicht aus Wollust lächerlich.
Bereite nur einmal dein schönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie auszuüben.
Ich lernte sie sogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So ists gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Itzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr erfreuen;
Ach Kind besinne dich, was dein Entschluß verschiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.
Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.

Itzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht.
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwächen.
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.
Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und Kind, der wäre mir weit mehr als tausend Kränze;
Hohlt, spräch ich, wer da will, den grossen Günther ein!

Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutscher Grenze
Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.
So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Ostern kömmt, so sprich es noch einmal.
Was kann dir denn anitzt die schönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht: So blick auf meine Qual.
Du kannst ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was itzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid spricht.
Du willst Geduld von mir? das ist zu viel befohlen.
Versprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahrgemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.

Doch

Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dieß war leichter noch gewünschet als geschehn:
Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.

So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und denn die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia,

Er meint, noch mehr, er meint, sie sey schon da.

Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!

Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe.

Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?

Wie kömmt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?

Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferinn
Oft viel gesagt, und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich bey seinem
Baume wieder hinn.

Er dachte;

Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?

O nein! dieß dacht er nicht.

Was aber sonst? Wer liebt, wird dieß von mir nicht
fragen:

Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen,

Itzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,

Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.
Und wenn du mir gleich itzt die Heerde schenken
wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu grossem Glück,
Drum stösset sie den bösen Hund zurück.
Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beissen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn
Tagen.

Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan.
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.

Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten
Fragen.
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angebohrner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?

So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

*
* *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe quält.

Hier

Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;
Sie zählt die Martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

*
* *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

*
* *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Mißgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

*
* *

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergnüglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

*
* *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

*
* *

Des Morgens sollst du zu den Heerden,
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylax billt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

*
* *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschwohren,
Den ohnedieß mein Herz schon hält.

*
* *

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wollust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

* * *

Einst wirst du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmst und nimmst mich mit.
Du zeigst ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einst mit verliebtem Fleisse
Zum Denkmal in die Bäume schnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die
bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.

Ich

Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geschichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.
Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offenbaren.
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.
Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß sang sie oft aus frommer Andacht wieder.

Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewust;
Sie hatte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.
Jedoch dieß ist die Art der Liebe.
Zuweilen mischt sie sich nicht gleich in unsre Triebe,
Sie zeigt sich nie den Herzen nah;
Wenn man sie spührt, ist sie schon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So giengs der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,

Der Pales alle Jahr ein Freudenfest zu halten.
Hierbey war es geschehn,
Daß sie das erstemal den Lycidas gesehn.
Durch diesen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unschuld Hälfte hinn.
Hier sah sie einen Schäfer an;
Dieß hatte sie sonst auch gethan:
Allein, hier that sie es mit unverwandten Blicken,
Hier that sie es mit heimlichem Entzücken,
Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wohl selbst, sie wüßt es nicht, gesagt.
Ihr schönen Mädchen, helft mir dieses offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr sprach,

So schlug sie erst die Augen nieder,

Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.

Die Worte folgten langsam nach.

Der Schäfer war zu wild, dieß deutlich zu verstehen,

Drum ließ er sie,

Mit leichter Müh,

Als eine spröde Nymphe gehen.

Kaum war dieß Fest vorbey,

So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.

Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe,

Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.

Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die Regung, die sie Marter nannte,

Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,

Die machten ihr anitzt die sonst vergnügte Zeit

Zur ungewohnten Qval, zur größten Bangigkeit.
Ihr Mund verschwendete die Klagen,
Und konnte nie sein Unglück sagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequehm.
Oft gieng sie nach den kühlen Schatten,
Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So wars im Schatten auch für sie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur bestund ihr Fleiß.
Sie ließ die Heerde vor sich gehn,
Wenn diese stund, so blieb sie stehn;
Wenn diese gieng, so gieng sie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu spühren;
Die Hirtinn ließ sich von der Heerde führen.

Sie wünschte sich nur stets, und was?
Den Hirten Lycidas.
Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?
Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Lycidas erscheint.
Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bey diesem allen
Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer fallen.
Ach, spricht sie, Lycidas quält mich durch Zauberey!
Sie sprichts, die Qval bleibt da, sie schweigt und weint dabey.

So

So ist bey Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.
O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.
Die Angst nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth so stark in Brand,
Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutsamkeit,
Ein Mittel für die Qval zu rathen.
Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn schrie: Hier ist Gefahr!
Kein Mensch kann dich davon befreyen,
Als Lycidas, der dir den Streich gethan,

Drum höre meinen Vorschlag an:
Du mußt zu diesen Schäfer gehen,
Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.
Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,
Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter frey.
Wirst du die Qval ihm nur bescheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.
Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch welcher Kranke wird auch seinen Artzt belügen?
Er war zum helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Bangigkeit,

Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederhohlte sie nun noch einmahl die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen.
Ihr Mädchen, sagt einmahl hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunst zu lieben
Ist dir längst ins Herz geschrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren spricht.
Lerne meinen Eifer schätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind nach meinen Sätzen
Mehr aus Lieb als Einsicht thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob und wie, und wo er lebt?

Was

Was er itzt zu lieben strebt?
Ein verliebter Aberglaube
Ist ein Grund zur Seelenruh.
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

* * *

Ziehst du meinen Ring vom Finger,
O so halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, so halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuschärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.

Zweifle stets, doch nur verstellt,
Ob mein Herz den Eydschwuhr hält,
In der Liebe sicher leben,
Ist ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch sie wachsen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, so prüfe das Geschicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft.
Bilde dir von unserm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Besser sich zu früh betrüben,
Als hernachmals trostlos seyn.

Der

Der
blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,

Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch
beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,

War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;

Es eiferten die Schäferinnen,

Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.

Wie mancher Straus, wie manches Band

Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt.

Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;

Die andre war bemüht,

Sein Herze durch den Tanz zu fangen:

Allein zuletzt bereuten sie

Doch alle die verlohrne Müh,

Nebst dem verrathenen Verlangen.

Die Furchtsamkeit

Hielt jederzeit

Den Antrag Phylimens zurücke.

Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.

Er gieng zu mancher Schäferinn

Oft mit dem festen Schlusse hinn,

Ihr nichts als zärtliches zu sagen.

Umsonst, er konnt es niemals wagen.

Und hätt ihm eine nur um seine Gunst gefragt,

So hätt er, glaub ich, ja gesagt.

Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?

Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,

So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,

Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.

Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.

Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,

Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschlüssen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, an statt ihn hönisch zu verlachen,

Ihr Umgang wird ihn wohl noch endlich herzhaft machen.

Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,

Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;

Doch ließ er stets die Klage hören,

Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.

Man mußte hier so stark, als Daphne zärtlich seyn,

Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.

Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren.

Und ihn durch eine kleine List,

Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,

Zu seinen Pflichten anzuführen.

Einst warf die junge Schäferinn

Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,

Als wäre sie bey ihren Schafen

Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferschurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum spielen übergeben.
Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüstern macht.
Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,
Wenn Phylimen sie küssend wecken sollte.
Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten nah.
Der Anblick war zu schön, sein Herz fieng an zu schmachten.

Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.
Er sprach nichts mehr als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöket nicht, ihr Heerden,
Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.
Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,
Fieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dieß und lief zurück.
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

* * *

Ein andrer mag die Liebe schelten!
Mir soll ihr Name heilig seyn;
Und mehr, als der sie tadelt, gelten,
Und meinen Schwühren Kraft verleihn.
Mein Mund soll ihre Treue loben.
Ihr sey mein Herz aus Dank geweyht.
Sie giebt mir itzt die schönsten Proben,
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

*
* *

Mit Schwermuth will ich mich nicht qvälen,
So lang ich mich gedulden muß.
Die Hoffnung soll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungeduld verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem hefftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

*
* *

Ich darf der Eifersucht nicht frönen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.

Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verstreicht doch mit der schnellen Zeit.
Wohlan, so steht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getrost, hier kann sie viel verliehren,
Eh der Verlust sie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durst gelitten,
Um desto mehr erqvickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um desto grösser wird der Dank.
Im Voraus seh ich schon die Freude,

Im Bilde trifft mein Wunsch schon ein.
Ja, Doris, ja ich seh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.

* * *

So stark mich dieses alles rühret,
So standhaft sieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So sorgt es nur für seine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht daß dieß die Hoffnung schwächt?
O nein! wer wollte dieses glauben?
Der Himmel ist ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieses Werk hab ich für euch bestimmt.
Was euch zum besten, itzt mein Eifer unternimmt,
Ist mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich sehe, daß euch oft der Mütter Grausamkeit,
Mit List und Tyranney die schönste Lust verbeut:
Ihr folget, und entbehrt, drum sollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch itzt viel lieber klüger machen.

Zwar

Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure List,
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist:
Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.

Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Gnug, dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.
Die Mutter schonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.
Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe
Blieb für der Macht der starken Liebe

Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand sie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge stets an Thyrsis haften blieb,
Dieß, macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder Trieb.
Hier würkte schon der Stamm zur Wollust das Gefühle;
Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstohlen anzublicken;
In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.
Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:

Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meinet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?
O nein, der Mütter Strengigkeit
Pflegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,
Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.
Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,
Und seiner Aeltern Lehren fassen.
Nimm itzt von mir die kluge Regel an,
Die ich als Mutter geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,

Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.
Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kann kein junges Mädchen hören;
Oft werden sie, aus blosser Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.
Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht daß Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die junge Schäferinn gieng einst allein spazieren.

Die Liebe wußte gleich den Thyrsis herzuführen.

Er kam und grüßte sie,

Und fragte sie nur, was sie machte.

Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,

So lief sie fort und schrie.

Wer aber sagt, warum sie itzt schon schreyen wollte?

Vielleicht weil sie hernach nicht schreyen sollte.

Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach;

Auch Thyrsis hohlte sie gar hurtig ein, und sprach:

Eh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,

Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe sah,

So war auch ihr Entschluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dieß vertraut, weil sie mich treulich liebt.
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!
Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er sprach, es ist, als wenn ich ihn itzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrte,
So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.
Doch siehe, Lesbia, itzt ihre Falschheit ein;
Sie gönnt dir nicht vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küssen hüten,
Wovor sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hinn.
Nun laß uns noch zur Lust probiren,
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter spricht.

Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kusse stirbt,
So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht,
Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.
Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;

Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,
Ob auch so viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrsis will doch dieß an sich probiren.
Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;
Jedoch, sie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht so verwegen seyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüssen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bath sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?

Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, iedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen.
Sie küßten sich, und wie viel mal?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die größte Zahl.
Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;
Denn da sie sich so zärtlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß:
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man sagt, daß sie hier starb, iedoch hat man geirrt,
So sprach sie wenigstens: Ich weiß nicht, wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man sie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überstanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.

Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten spricht:

So steht der gute Greiß schon bey der Todten-Bahre,

Und sieht nur noch zurück in die verfloßnen Jahre.

Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,

Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,

Und

Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung
lehret,
Daß mir die Lust so gut als Noth und Schmerz ge-
höret.
Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Ist meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?
So ist sie mir zur Last; So kann ich sicher sagen,
Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil sie auch euch
gebraucht;
Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,
Mit Freuden sprechen könnt: Was kan an uns
verderben?
Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter sterben.
Da, Freunde, stirbt sichs gut, wenn nur erst auf der
Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod ver-
gällt.

Wer

Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,

Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.

Ich lache, wenn man mir den besten Trieb verdenkt,

Der mich nie traurig macht, und stets zur Wollust lenkt.

Ist iemand tadelns werth, so sind es meine Feinde:

Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.

Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,

Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,

Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,

Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?

Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:

So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.

Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,

Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.

Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;

Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylax nennt?

Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,

Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.

Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,

Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.
Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;

Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal fliehn,

Und läßt die Hand zurück, sie wieder hinn zu ziehn.

Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.
Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch verübe.

Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!
Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;

Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.

Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.

Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:

So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;

Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,

Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd wie Anacreon:

Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.

Auch an der Gruft ist er noch nicht zur Wollust
müde:
Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im
Liede.

Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man
sagt:
Sie gehn den Lüsten nach, als daß man uns be-
klagt.

Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestor-
ben:
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch er-
worben.

Das

Das
Zeisignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geschichten sehr erfahren.
Ihm folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese that sein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.

Einst sprach er von dem Zauberringe,
Durch dessen Kraft einmal ein Hirt,
Wie itzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unsichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch so geheim zu halten dachte.
Dieß höreten sie mit Verwundrung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.
Hier gieng es eifrig an ein fragen:
Worinnen stack denn diese Kraft?
Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.
Der alte Schäfer sprach: ich will euch alles sagen,
Dieß wirkte ganz allein
Des Zauberringes seltner Stein.
Wie manche Kunst ist uns versteckt,

Und schlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeisig baut ein Nest, und flicht stets einen Stein
Von dieser Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein.
Dieß ist ihm von Natur gelehret,
Damit man seine Brut nicht findet und nicht stöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Wasser steht.
Doch ist kein Nest zu sehen,
Es müßte denn im Schatten dieses Baums geschehen.
Nun sagt man, daß ein solcher Stein
In jenem Ringe soll gewesen seyn.
Dieß hört und merkte sich der junge Damaren.
Ein Zeisignest einst zu entdecken,
Kann, dacht er, dir gar leicht von statten gehn.
Er ließ sich keine Mühe schrecken,
Und weil sein Vorsatz wichtig war,

So macht er ihn niemanden offenbar.

So, daß nur Chloris darum wußte,

Die ihm oft suchen helfen mußte.

Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,

War diesen beyden unbekannt.

Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,

Sie aber nach dem Neste steigen sollte.

Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,

Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,

Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,

Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.

Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn!

Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.

Doch wäre dieß mit mir geschehen,

So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.

Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden ausser sich.
Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild verschwand im Schatten,
Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.
Allein sie schwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn.
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld
Den allergrößten Undank schuld.

Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,
So fresse mir der Marder meine Tauben!
So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!

Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er sie ohne Grund verdächte.
Doch weil sie sah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brächte:
So wurde sie des Vorwurfs satt,
Und fieng aus Eifer an, die Nester zu verfluchen.
Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannst du selbst bey mir nach deinem Neste suchen.
Den Vorschlag nahm der Schäfer an.

Ich hätte dieses auch gethan,
Und schwöre, wenn ich so die Nester suchen sollte,
Daß ich sie hurtig finden wollte.
Sie hielt den oft verwegnen Händen still.
Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen.
Ja, sprach er, darf ich auch wohl suchen, wo ich will?
Die Unschuld konnte dieß gar leicht geschehen lassen.
Er griff, wohinn? die schönen Oerter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Jedoch, damit ichs kurz erzähle,
Wer dahinn greift, wohinn er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,

Das weiß ich nicht. Genug, sie fieng zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten Neste.
Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was Chloris mir mit so viel List versteckt?
Das arme Mädchen schwuhr, daß es das Nest nicht wäre,
Er aber sagte hönisch: Nein,
Ich will der Luft nicht würdig seyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Nest? Du machest mir nichts weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.

Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel
ein.

Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich be-
freyn.

Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen.

Sie wieß es endlich Damarenen.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers
Freude!

Er schrie! o Wundernest! o seltsames Gebäude.

Doch Chloris wandte wieder ein:

Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar
seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,

Weil du so freventlich geschworen,

Aus Unvorsichtigkeit verlohren.

Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,

Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch stehn,

Ihr forschet, was ihm wiederfahren?

Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.

Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig seyn,

Als Damaren itzt auf den Zeisigstein.

Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,

Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:

So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,

Ein jedes Ding, das ich ergreife,

Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.

Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,

Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle Gaben.

Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,
Der fürchtet sich, so wahr ich itzt die Wahrheit schreibe,
Sehr oft vor seinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte sich,
Er schrie: der Götter Zorn straft und versteinert mich.
Die Angst gab seiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getrost mit seinem Wunderwerke
Zum leeren Zeisigneste hinn,
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Nest mit samt dem Steine.
Doch, wo ich recht belehret bin,
So sprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Nestchen zu.

Wie aber gieng es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?
Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend hassen,
Und ohne sie war Damaren verlassen.
Drum wollte sie nicht unbarmherzig heissen,
Sie suchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,
Den Stein vom Leibe wegzureissen.
Doch mußt auch dieß vergebens seyn:
Je mehr die Nymphe riß, ie härter ward der Stein.
Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.
Kurz, diese Hülfe war die beste.

Der Zauberstein verschwand nicht eher, als im Neste.

Ich sollte zwar die Kunst der schönen Nymphe loben;

Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.

Wenn Damaren hernach nur seine Chloris sah,

War die Versteinerung auch immer wieder da.

Thyrsis. Coridon.

Thyrsis.

Ach, sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!

Es ist ein Aemmerling, was giebst du mir dafür?

Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;

Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;

So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.

Das

Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun so seyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie doch los.
So darf sie doch nicht mehr ...

Coridon.

Ach thue nicht so groß!

Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen.

Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber lachen.

Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,

So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.

Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.

Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,

Kriegt ihn hernach Damoet; so kriegt er ihn von ihr.

Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,

Da-

Damoeten, unsern Freund anitzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.
Damoet zieht diesen Herbst aus unsern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirst es auch
wohl wissen.

Hast du mich nicht erschreckt! Ich würd ihn recht
vermissen.

Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn selbst ge-
sagt?

Thyrsis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;
Da sagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben
sollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln
wollte.
Damoet ist schlau genug: Itzt zieht er an den
Rhein,

Und nimmt die beste Trift am fetten Ufer ein.

Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.

Und merkst du sonst nichts mehr? Die schönen Schäferinnen.

Coridon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre selber so.

Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht froh.

Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;

Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter

Und ohne Milch zurück. Da heists, man ist zu faul,

Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je halt doch nur dein Maul!

Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.

Wir wollen lieber itzt noch von Damoeten schwatzen.

Sein Abzug geht mir nah; in kurtzem wird er ziehn.

Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.

Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!

Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!

Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;

So sagte nur Damoet zu seinem Hunde: Stich!

Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,

Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.

Erst grüßte sie uns nicht, itzt bath und schrye sie:

Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!

Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;

Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,

Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug;

Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis, hör[illegible] was er und ich erst machten;

Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,

So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.

Weil

Weil ich die Meye trug, und stets im Kreiße war:
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreiß hinein. So wahr ich redlich bin!
Das war dir selbst Damoet, der hatte sich verkleidet.
Erst wurd ich ausgelacht, itzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damoet ist wirklich gut, ich werd ihn nicht vergessen.
Ich habe manchen Tag auf seiner Trift gesessen.

Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,

Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufgeweckt,

Und weis dir allemal was neues anzugeben.

Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben:

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch, er bleibt nun doch nicht hier:

Ich weiß, daß du ihn liebst, doch Corydon, ach mir!

Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken.

Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,

Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,

Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Triften;
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Graß verwelkt,
Daß man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,
Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.
Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts mehr rühren:
Ich kann in fremder Luft nicht mehr als hier verliehren.

Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.
Itzt geht er frölich fort, ich seh ihn traurig ziehn.
Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;
Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen schicken.
Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.
Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke stets an dich, du tugendhafte
Seele.
Was macht mein schönes Kind, denkt
Doris auch an mich?
Die Angst, womit ich mich seit unsrer Trennung
qväle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein Herz
verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh sich als dich ver-
gißt.

Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand verliehren,
So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig bist.
Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,
Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trösten muß.
Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.
Buch, Feder bringen mir mehr Marter als Vergnügen,
Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hinn.
Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,
Dieß ists, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.

Die

Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine Schriften,
Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe stiften,
Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit frey.
Setz ich die Feder an, und will von dir nichts schreiben:
So schreibt sie von sich selbst: Geliebte Doris, hinn.
Ach! Kind, wie sollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiste stets bey dir zugegen bin.
Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen sollte:
So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen wollte,

So wäre dirs um nichts, als nur um einen Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten Tod.
Jedoch, wie kann ich itzt so eitle Dinge sprechen.
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,

Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!

Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,

Daß eure Helden groß, ihr grösser noch gewesen.

Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,

Mein Ruhm mag immerhin gleich mir vergänglich seyn;

Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,

So

So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.

Was ich besingen will, ist grösser, als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.

Ihr Schönen, zörnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombardey,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,

Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet
blieb.

Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer
machte;

Den Trieb, der diesen Gott um seinen Sirinx
brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück,
Allein, so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr als den blossen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.

Sie

Sie liebten sich, und wußten dieß,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dieß alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin.

So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hinn, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebiethen,
Doch vor den Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.
Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,

Wo Blum und Graß die schönsten Farben mischten.

Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,

Die es durch ihren Grund erfrischten,

Wo es in eine Bach, mit schnellem Rauschen, floß;

Das Volk verbuhlter Nachtigallen,

Wo bald der Sprosser schmetternd rief,

Und bald, mit Steigen und mit Fallen,

Durch die verliebten Töne lief;

Die Luft, die mit den Blättern spielte,

Auf die erhitzte Fläche stieß,

Und in den frischen Bluhmen wühlte,

Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,

Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.

Sie warf sich auf die Wiese hinn;

Hier lag die schöne Schäferinn.

Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:

Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!

Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halb verschlucktes Ach!

Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,

Die sagten dem genug,

Der hier im Busche lag, und so verliebt, als klug,

Ich weiß nicht, ob mehr sah als hörte.

Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,

So stund auch schon Amynt vor ihren Augen da,

Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,

So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dieß wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit,
Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen.
Ich sag euch itzt nichts mehr, als was sie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.

Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,

Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;

Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.

Kurz, Doris wollte nicht und wollte.

Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;

Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.

Hier warf Amynt mit neuer Lust,

Die Finger auf die warme Brust,

Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort;

Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein itzt hielt er sie an beyden Händen;
Itzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Itzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nymphe riß sich los.

Ihr Eyfer war so groß,

Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.

Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.

Jedoch ein kluger Schäfer muß

Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fieng so gar das Werk verwegner an.

Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?

Er scherzte so, damit sie merken sollte,

Daß er im Ernste scherzen wollte.

Kurz, er entblössete der jungen Doris Knie;

Er sah es, doch mit so viel Lust als Müh.

Ihr Mädchen zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,

Sonst

Sonst sag ich nichts, von dem, was mehr geschehen.

Genug, daß Doris widerstritt,
Und was er that, erst überwunden, litt.
Allein, er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern als erhitzt zu machen.

Die Augen funkelten; die Zunge selbst ward schwer;
Die Lippen zitterten; die volle Brust weit mehr;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,

Itzt mangelte die Kraft zu widerstreben,

Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:

Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,

Und laßt auch mich

Die Wohlthat der Verwandlung spühren.

Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,

Doch schonet hier der menschlichen Gestalt.

Denn diese mochte sie am wenigsten verliehren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch

Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.

Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,
Ihr meint, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hinn, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;

Sagt,

Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?

Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn
vergönnt.

Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch
nicht glücken:

Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt er-
blicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis kannst auch du mich so empfindlich kränken,
Ist meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach Kind, wie kannst du so von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffst auf meine Zeilen,
Dir schlägt dein Wünschen fehl, weil meine Hoffnung irrt.

Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Brust nur nicht zur Marter wird.

Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist.
Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe.
Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.
Voritzo kann ich dir nicht stärkre Proben geben,
Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall verspricht.
Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.
Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannst mir sagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.
Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,

Und

Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.

Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.
Daß mich dein letzter Brief so gut als untreu nennte,
Dieß hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht gethan.
Ach Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.
Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr als tausend Schwühre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.

Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,

So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.

Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,

So bald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht,

Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.

Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die

Die gewissenhafte Schäferinn.

Es ist ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit selber weichet,
Durch dieses Ding kömmt oft der klügsten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunsch der Beyfall in den Sinn.
Jedoch wer wollte sich wohl seiner Schwachheit freuen?

Ein kluges Mädchen wird, was es versehn, bereuen?

An Heloissen lobt noch selber Abelard,

Daß sie aus Buß und Reu die frömmste Nonne ward.

Allein ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster büssen:

Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.

Itzt höret, was man einst von Amarillen sprach;

Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nymphe nach.

Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieser Nymphe Willen,
Fast jeden Tag die Heerd allein;
Kaum sah man noch
Den faulen Hilax Hirten seyn.

Drum

Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen ein.

Jedoch es war ihm nur um Amarillen,

Drum litt er den Verlust getrost um ihret willen.

Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da.

Er legt es endlich ihr so nah,

Daß, als er einst zu zärtlich klagte,

Ihm Amarillis freundlich sagte:

Er sollte ganz allein

Der Schäfer, den sie liebte, seyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwöhren,

Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,

Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.

Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,

Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren;

Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.

Kaum hatt er diesen Eid gethan,

So fieng sich schon der Meineid an,

Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,

Dem frechen Hirten zu verzeihn,

Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.

Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und in der Flur schon etwas offenbar

Von dem Endimion und der Diana war:

So dacht er: was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.
Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.
Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;

Kurz zwo Personen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,
Und jeder Schäfer stimmt mir bey,
Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,
Und welcher wird das übrige nicht wissen?
Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,
Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.
Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,
Im ersten Buche selbst geschrieben;
Und welche sich in seinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beständig wahr geblieben.

Genug, daß dieß Mirtyll verstund,
Denn was uns Naso sagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewissen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewissen schläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der seinen Eid so schändlich brach;
Theils um sich selbst, weil sie bedachte,
Daß sie auch sich des Meineids schuldig machte.
Dem allen sann sie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte sie schon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und itzt ein Donnerschlag nach ihrem Herzen eilen.
Vornehmlich furchte sie sich für der Opferzeit,

Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,
Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:
Die Götter liessen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug in seinen Tod zu lauffen?
Darum behielt noch der Verstand

Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.
Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen,
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt stellen:
Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.
Dieß rühmt man auch an Amarillen.
Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Mirtyllen,
Und sprach, wir beyde sind es werth,
Daß uns die gröste Strafe widerfährt.
Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;
Wer weis, mit was für Noth
Der Himmel dir Mirtyll schon droht.
Auch meine That ist deine Sache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte.
Daß er ihr wieder helfen sollte.
Allein der listige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr bessert als verführet.
Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nah,
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemahls ruhig leben,
Er müsse denn, was er gestohlen, wiedergeben.
Auch wir sind ohnedieß nicht von der Marter frey;

Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küsse zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtyll,
Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weis es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erstemal den schweren Eid verletzte.
Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben seyn.
Doch Amarillis sagte, nein,
Noch ists, als läg auf mir der allergrößte Stein.

Sie

Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewissen leichter war,
Und er und sie, kurz alle beyde
Zerschmelzeten fast für Gewissensfreude.

Die

Die
Tugend.

Ich sucht unlängst das Glück der tugendhaften;
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum sucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

Ihr

*
* *

Ihr Vorzug ist, die Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand; reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;
Die Sorgen stets in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

*
* *

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der sonst nach allem geizt,
Verlieret hier die abgehärmten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.
Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe;
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

*
* *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieser klinget auch in eiteln Ohren schön.

Allein

Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst den Absatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

*
* *

Erhöht uns wohl der Nahme starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.
Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwehr bey Flucht und Schrecken waren.

*
* *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.

Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.
Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch so bald ein Bliz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.

Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben qvillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit.
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper qvälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

*
* *

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

*
* *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.

Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kan der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Thyrsis.

Die Schäfer hatten schon die Flöthen weggethan,

Und hiengen sich nunmehr die leeren Flaschen an.

Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,

Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.

Die Ziegen waren satt; sie konnten kaum mehr stehn,

Und

Und liessen selbst die Milch aus allen Strichen
gehn.
Die Triften wurden leer. Man sah die dichten
Haufen
Mit blökendem Geschrey nach ihren Horden laufen.
Die Schatten streckten sich. Der Abend brach
herein,
Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein.
Nur Thyrsis, der schon längst bekümmert da gesessen,
Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergessen,
Er blieb noch unbewegt, und dacht auch itzt noch
nicht,
Ob es gleich Abend war, an seine Hirtenpflicht.
Die Böcke schweiften aus und irrten in den Wäldern;

Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern,

Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,

Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,

Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß erfahren.

Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.

Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer qvälte,

Er gieng sein Alter durch, das doch kaum zwanzig
zehlte,

Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes
mal

In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qvaal.

Er hatte Silvien den ersten Kuß gegeben,

Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu leben.

Itzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;

Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen
thun!

Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.

Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen

Mit größten Freuden hinn. Wenn er das Rohr
ergriff,

So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.

Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,

Bald auf den Festtags-Hut, bald auf die Hirten-Tasche,

Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,

Um durch den Kuß fein oft von ihm erweckt zu seyn.

Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,

So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,

Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,

Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.

War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?

O nein,

O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.

Und Phyllis hatte sich aus seiner Fluhr verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschwohren,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn,
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hinn.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,

So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.

Dieß hätte Silvie nicht von sich selbst gethan.

Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:

Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit sagen?

Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?

Nicht wahr; Du schwöhrest mir noch oft aus Heucheley?

Bist du denn Silvien mehr als der Phyllis schuldig?

Ach Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.

Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.

So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.

Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen wollte,

So wars als wenn er sich auf ewig trennen sollte.

Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn gehn,

Fiel ängstlich in das Graß; und blieb der Schäfer stehn,

So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmählen.

Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,

Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hinn?

Dieß wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn

Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte.

Sie bald mit dem Amynt, bald dem Damöt verdachte,

So daß er voller Gram durch alle Büsche lief,
Bey iedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.

Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.
Allein es war zu spät den Räuber einzuhohlen.

Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.

Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,
Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,

Und, den Verlust einmal sich aus dem Sinne schlagen.

Dieß alles wär aniezt der Phyllis einerley.

Da er sie eingebüßt, wär er ja wieder frey.

Es würde sich doch wohl in diesen schönen Gründen,

Noch eine Schäferinn vor einen Thyrsis finden.

Allein dieß machte nur den Schäfer mehr betrübt.

Er merkte, Galathee war selbst in ihn verliebt.

Er haßte sie zwar nicht, doch ihr sein Herz zu schenken,

Kam ihm so sauer an, als gar nicht mehr zu denken,

Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm leid,

Die kleine Nymphe gieng ihm, seit geraumer Zeit,

Auf allen Schritten nach; Und war ihr nichts gelungen.

So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.

Da fiel ihm allemal bey ihrem Blöcken ein,

Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.

Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;

Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.

Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.

Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu fliehn,

Verboth die Gegend selbst. Sie konnt er nicht
vermeiden.

Er muste mehrentheils bey ihren Triften weiden.

Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun
gar,

Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hinn und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.

Allein

Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.
Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.
So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.

Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.
Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die deine seyn,
Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,

Drum setzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz
allein.

Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?

Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie bekla-
gen!

Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus bestund ihr
Vieh,

Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.

Er schenkt dir, dachte sie, die halbe Heerde
gleich,

Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.

Welch freyes Mädchen wird sich lange noch be-
denken,

Aus Hoffnung reich zu seyn, sein Armuth wegzu-
schenken.

Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:

Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.

Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,

Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;

In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,

Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor.

Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?

O nein! Er meynt die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewähret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cyntie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nymphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, iedoch die junge Schöne nicht.
Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit denket;

Wovon es oft verblühmt mit seiner Freundinn
spricht;

Warum der Männer Tod die treuen Weiber
kränket;

Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,

Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dich-
ter nennt,

Dieß fiel der Nymphe stündlich ein,

Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.

Doch konnte dieses möglich seyn?

Erfahrung und Natur und Liebe müßten lü-
gen.

Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.

Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben.

Die Schäferinn verehrt den Greis,

An den sie nichts zu lieben weis.

Doch schade, dacht er, für die Ehre,

Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.

Allein er hört es zeitig gnug.

Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;

Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,

Denn dieß zu thun ist auch das Alter mächtig.

Er nahm sie zärtlich in den Arm,

Sie ward erhitzt, und er kaum warm.

Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beschieden;

Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.

Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?

So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,

So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.

Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,

Den weder Kuß noch Druck, noch Worte gleichen.

Was, sprach er, willst du mehr?

Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.

In ihrem Auge wars zu lesen.

O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,

Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.

Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;

Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!

Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.

Ihm sagt es ihre lose Hand,

Und wie; das ist mir zwar bekannt,

Doch

Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann,
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hinn,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.

Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine List,

Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen bist.
So bald sie dieß gesagt, verließ sie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,
Und einmal trug man, in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf erführe!

Ein Schäferspiel.

Personen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Silvie.

Erster Auftritt.

Damöet und Silvie.

Damoet.

Ach! schöne Schäferinn, nun ists um mich geschehn!
Der schwarze Schöps ist fort; hast du ihn nicht gesehn?

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzustellen.

Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein Bellen

Gewiß zurück geruft. Spielst du mir eine List:

So sags, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir fehlte;

Ja, wenn doch nur einmahl dein Vater auf dich schmählte!

Du läßt den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,

Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegen-Schnäpper ein,

Und läuft ein Schaaf davon, weil du nicht dageblieben,

So willst du lieber gar die Schuld auf andre schieben.

Hätt ich den Schöps gesehn, ich hätte mich ergötzt,
Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.
Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte würcklich Noth;
Du liessest es geschehn, und würdest niemals roth.

Damöt.

Verstelle dich nur nicht, du hast ihn selbst verborgen;
Wenn du so böse thust, so bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal hast du mirs fast eben so gemacht,
Und erst auf mich geschmählt, hernach mich ausgelacht.

Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.

Halt, Halt, was regt sich denn dort in der kleinen Hecke?

Da steht das arme Thier, ach! sieh doch, wie es frißt!

Du hast es angeknüpft. Nun siehst du, wie du bist?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du soltst kein Schaf behalten.

Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt verwalten.

Du weißt, daß Tag für Tag, dein alter Vater keift,

Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh verläuft.

Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste kriegen:
Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Heerde liegen.

Damöt.

Wohlan, du solst auch sehn, daß ich dir folgen will;
Nur schweig mir dieses mal mit solchen Reden still.
Genug, mein Schöps ist da; nun bin ich voller Freuden,
Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig weiden;
Ich habe selber noch nicht rechte Lust zu gehn;
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde stehn,
Der kan die Schafe recht . . . ich weis, daß sie ihn kennen,
Und wenn er einmal knorrt, schon in einander rennen.

Du siehst recht sauer aus! Hab ich dir was gethan?

Ach! schöne Schäferinn, sieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?

So bald du zu mir kömmst, soll ich Gesichter machen,

Wie du es haben willst. Gefällt dirs nicht bey mir?

Ich halte dich ja nicht, du bleibst ja selber hier.

Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas sagen:

Du siehst mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällst mir so! Was schön ist, sieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du bist der klare Kern.

Nein, wenn du sonst nichts hast, so laß mich nur zufrieden.

Ich bin so gut als du. Hiermit sind wir geschieden.

Damöt.

Du fliehst! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder seyn? Wohlan, so sag es doch.

Damöt.

Ich bin . . . versprich mir erst, du willst nicht böse werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machst ja wohl Gebehrden!

Damöt.

Ich bin . .

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin . . . . dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällst mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, schönste Schäferinn, itzt ists ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.
Allein, so bald nur du mit deiner Mutter kamst,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmst,
Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.
Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dieß;
Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,

Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,
Damötas, merke dirs, so fängt man an zu lieben.
Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich:
Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.
Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen zwingen:
Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.
Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich: Nichts, Warum?
Von dieser Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter,
Die Sonne war schon oft gar lange Zeit hinunter,

Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen,
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Strauß,
Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redst doch wunderlich.

Damöt.

Du willst mich nicht verstehn.
Frag nur Tirenen selbst, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kan sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,
Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;
So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Da ist er hergekommen,
Und spricht: Ich hätt ihm letzt, ich weis nicht was, genommen,
Bey Damons Hochzeitlust; er hätte dirs geklagt,
Du hättest ihm darauf vom Lieben vorgesagt;
Ist das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?
Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du solltst dich schämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur so.

Tiren.

O! stellt das Zanken ein.
Damöt hat recht, du auch. Ich muß sein Zeuge seyn.

Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unsre Reihen brachte.
Da lief er auf mich zu, und sprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit seinem Finger hinn,
Die nimmt mir etwas weg; was soll ich itzo machen?
Ich weis nicht wie mir ist. Ich mußte hertzlich lachen.
Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kan.
Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,

Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damöt.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damöt.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Itzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,
Tiren, du wartest hier, ich komme gleich zurück.
Itzt geh ich, Silvie! giebst du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thust auch gar zu spröde.

Er liebt dich ja so treu. Du bist ja sonst nicht blöde.

Ich weis gewiß, daß du den Schäfer recht betrübst.

Gestehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebst?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht hassen;

Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden lassen.

Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.

Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch schon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;

Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen

In unsrer Fluhr geehrt. Was nur sein Auge sieht,

Macht seine Hand auch nach, spielt er ein Hirtenlied,

So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,

Und schlägt doch dreyfach an, du sollst ihn hören schmettern.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.

Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar,
Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vegessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,
Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,
Mit einem Steine hinn, und traf den Staarmatz leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder schleudert auch.

Tiren.

Damöt schwimmt wie ein Fisch, er legt sich auf den Bauch.

Und darf nur einen Fuß ein wenig seitwärts krümmen,

So kann er allemal den Strohm entgegen schwimmen,

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.

Verwichen spielten wir, dort um den grossen Baum;

Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,

Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kan er recht,

Es hohlt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht

Schießt

Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es schwöhren,

Damötas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!

Doch wie gefällt Dir das? er nimmt dir seinen Huth,

Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand,

So groß als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du sollst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;
Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,
Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!

Daß er doch allemal die Wette geben muß.

Das ist das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heists ihm auch? ich hätt es längst verschworen.

Er weis es zum voraus, daß Thyrsis stets gewinnt,

Doch fängt er mit ihm an. Es ist als wär er blind,

Je,

Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verspielen
hätte!

Silvie.

Nun, aber sage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun ist; er fieng zum Thyrsis an:
Laß sehn, wer unter uns am weitsten werfen kan.
Ich setze dir ein Schaf, was giebst du mir dagegen?
Ich, sagte Thyrsis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allererst den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir selbsten lieb; allein, er soll nichts haben,
Denn Thyrsis warf und kam bis an den schmalen Graben.

Tiren.

Was sprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrsis gieng nicht dran, er hatte schon zur Gnüge.
Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,
Und führte den Gewinnst zu seiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verspielet!
Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.

Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen.
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:
Behalte was du hast. Wer den Verlust erfährt,

Dem ist es doch nicht lieb. Du würdst es selber sagen.
Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernste meynt;
Er spricht bey dir nur so, und ist dein bester Freund,
Wenn du nichts haben willst; eh würd er dir sein Leben,
Als nur das schlechtste Lamm von seiner Heerde geben.
Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,
Da mir des Nachts der Wolf die beste Ziege stahl,
Er sollte mir doch eins von seinen Schafen schenken,
Und meynst du, daß ers that?

Tiren.

Tiren.

Du kannst mirs nicht verdenken:
Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl ist auch nicht groß.
Ich werde gar zu viel durch Raub und Husten los.

Amarillis.

Ich schwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verspielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du schlugst mirs ab; mir, deiner Schäferinn.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange, was du willst, nur nichts von meiner Heerde,

Und sieh erst, ob ich dirs hernach versagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geschehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns itzt doch den Gewinnst besehn:

Du (zur Amarillis) bleibst indessen hier; wir bleiben gar nicht lange.

Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgesange,

Und wenn Damötas kömmt, so sag es ihm nur frey,

Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.

Ich weis, du bist so gut, und bleibst bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein, du mußt nicht schlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie singet.

Gestern hört ich, recht in stiller Ruh,

Einer Amsel in dem Walde zu.

Als ich nun da saß,

Und mich fast vergaß,

Kam Tiren und sprach:

Nun hab ich dich!

Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleiß dich nicht gestört.
Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch so singen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo ist sie denn anitzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren ist auch nicht hier?

Amarillis.

Sie sind nicht allzuweit, und mir ist aufgetragen,

Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämst, zu sagen:

Du möchtst nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, schöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.

Ich wollte mich so gleich aus dieser Fluhr entfernen,

Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,

Du weißt, ich liebe sie, ich hab es dir erzählt,

Daß mich der Himmel recht mit dieser Liebe quält.

So oft ich bey ihr bin, so schwatzt sie nur von Heerden,

Und sieht mich fast nicht an. Solt ich nicht furchtsam werden?
Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,
Nur heute hab ich es das erste mal gewagt.
Allein was hilfft es mir? sie sucht mich zu betrüben,
Sie spricht: sie ist mir gut, und will mich doch nicht lieben.
Ach! schöne Schäferinn, sprich du einmal mit ihr,
Mir traut sie nicht so viel; vielleicht gehorcht sie dir.
Ich warte, bis sie kömmt, erklähr ihr doch mein Leiden,
Und schlägt sie dirs auch ab, so werd ich willig scheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerst mich, du liebst sie viel zu früh,

Ich hab es längst gesagt, erspahre nur die Müh.
Für Jugend kann sie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie sieht dir etwas an, und weis es nicht zu nennen.
Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.
Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.
Du sprichst, ich taure dich. Die Reden sind wohl gut.
Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,
Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, so bald sie kömmt, für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?
Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.

Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt,

Wer weis, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spührt.

Amarillis.

Sie ist ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.

Ging denn Tiren mit ihr? es wird mir würklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geschwinde hin, Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, schöne Schäferinn, du gehst von deinen Triften,
Und nimmst Tirenen mit! was soll dieß Beyspiel stiften?
Tiren, wo du nur itzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt!

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Amarillis.

Nein, nein, ich scherze nur: du mußt nicht gleich verzagen.

Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu sagen,

Er kam und suchte sie: ich hieß ihn wieder gehn,

Allein, da traff ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,

Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen wollte:

Ob er denn Silvien nun gar verlieren sollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt schon vom Verlieren spricht,

Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,
Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,
Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.
Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,
Daß du mich lieben wilst? Nein, meine Mutter spricht
Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.

Die Liebe macht nůr faul, und ist ein schlecht Vergnůgen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Månner kriegen.

Gewiß, du fångst mich nicht, laß mich nur ungestőhrt,

Und liebe nur fůr dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,

Du gåbst noch etwas drum; itzt hőrst du sie nur nennen,

Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals treugt,

Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damőt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.

Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude
sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburth und
Heerde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich
werde.
Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück be-
ruht,
Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damöt.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Silvie.

Ich weis ja nichts davon; beschreib mir doch die Liebe.

Damöt.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,

Man sieht einander an, und ist einander gut,

Und fühlt . . . ich weis nicht was; verlangst du mehr zu wissen,

So weis ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen.

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß

Ist das, wodurch man erst die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehrt dirs? küsse mich! Ich möcht es doch erfahren?

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbahren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!

Du siehst, ich weis nicht wie, ach! sag es, wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damöt, ich habe mich betrogen.

Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat gelogen.

So lieb ich selber gern, ich habe Licht genug.

Komm

Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinführo soll mir nicht so für der Liebe grauen.

Man darf, ich seh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey Schattenreichen Linden Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

Ach

*
* *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch diesen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der schönste Mund versprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weis nicht, was ich will.
Ihr wisset, daß sie falsch geschworen;
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

*
* *

Wie, Phyllis, kannst du mich denn hassen?
Ach Schäferinn! besinne dich.
Hat dich mein Herz iemals verlassen?
O nein! Nur du verlässest mich.
Nur du alleine brichst die Schwühre,
Durch die wir unsern Bund gemacht.

Und da ich deine Gunst verliehre,
Hast du mich selbst darum gebracht.

*
* *

Sonst dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuste Schöne seyn.
Ihr Blick soll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man sah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hiessen uns ein Paar.
Was ist davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

*
* *

Ich weis, daß deines Schäfers Güter
Weit grösser als die meinen sind.
Die Liebe schätzt nur die Gemüther,
Und schlägt den Reichthum in den Wind.

Du liebst den Schäfer um die Schafe,
Und brichst, was mir dein Mund verspricht.
Im Voraus seh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünsche dir sie nicht.

*
* *

Wohlan! so küsse deinen Hirten.
Ich flieh und seh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den frischen Myrthen
In ungestörter Lust und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich schreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern.
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bey der schwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde stehen,
Und komm. Wir wollen itzt nach jenem Busche gehen,

Wo

Wo uns die Sonne doch so sehr wie hier nicht
sticht.

Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du
nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist einge-
schlafen.

Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen
Schafen

In stiller Freude zu. Da hab ich mich er-
götzt!

Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner
wetzt.

Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu
stutzen.

Ich will ihn ehestens mit einem Klöckchen putzen.

Melamp hat seine Noth: Kaum legt er sich zur
Ruh,

So

So kömmt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und stößt ihn, daß er schreyt. Mich wunderts nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich stets die beßte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.
Itzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh doch geschwinder fort.
Du läufst ja sonsten gern. O wär es nur der Ort,

Auf

Auf dem wir letzt, nicht wahr? am Feste lustig
waren.

Wo Doris = = heh? du lachst. Wer weiß in wie
viel Jahren

Uns dieses wiederkömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.

Den Tag vergeß ich nicht; Itzt denk ich an den
Zweig,

Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens
Pfeife

Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr
ergreife,

So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.

Menalken bin ich gut und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Er=
den,

Nicht

Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.

Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Graß,
Ich aber satzte mich, wo Amarillis saß.
Da gings, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder.
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.
Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.
Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.
O stellte sich doch stets ein jedes Schäfer-Chor
Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.

Die Schäfer sässen stets an einem grünen Reine,
Und spielten sich wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäfer-Stückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!
Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.
Silvander glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.
Es schallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen,
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Thönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhrt.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich = = kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen Thaten.

Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.

Ich liebe was mich haßt, und bin doch immer froh.

Itzt sing ich fast von nichts als nur von Amarillen.

Klingt, treue Lieder, klingt, ihr sollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluhren laut,

Wenn mich die Liebe quält, und ein Gesang erbaut.

Ihr Heerden eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt.
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
In die entfernten Lüfte schwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz ich einsam und vergnügt,
Bey diesen Schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets, mit froher Brust,
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Itzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,

Durch

Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geschicke,
Die lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ey seht doch, wie die kleine springt!
Itzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Itzt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich, greift doch zu, sie sinkt!
Itzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lyciskas steht und laurt.
Wo dieses Spiel noch länger daurt,
So lauf ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.

Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirten-
Fest
Uns stets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe
läßt?
Noch immer feyern wirs durch unsre Hirten-
lieder.
Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht
wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre
seyn?
Ich wünsche weg zu ziehn, du stimmest auch mit
ein;
Und doch wollt ich dabey mein Schicksal noch
nicht hassen,

Müßt ich die schöne Fluhr nur nicht so bald verlassen.

Hier ist die Weide gut. Ein nahgelegner Wald,
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Silvander streckt sich hinn, und kann sein Liedchen spielen;
Und hört ihm niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer biethen.
Sie denkt, ich liebe sie, dir Thyrsis sag ichs frey:

Die

Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr
treu.

Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnü-
gen.

O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich
lügen.

Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs
neue.

Dieß, arme Silvia, dieß hast du von der
Treue!

Ich weis in Wahrheit nicht, ob mich der Klang
bethört:

Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen
hört,
Wird auch in sie verliebt. Du Thyrsis hast gut
lachen.
Wärst du an meiner statt, was würdest du nicht
machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu
schwehr.
Viellieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig und klage mir itzt nicht die Ohren voll.
Du kömmst hier querfeldein; Man klage wo man soll,
Sey lustig wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Lust ist schlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch, als du.
Frisch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas singen.

Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern.

Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey sieh doch an, wie klug!

Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst erschröcklich faul, es ist dir nichts gelegen.

Wohlan! ich bitte dich der schönen Doris wegen.

Nicht wahr, nun spielest du? Silvander sey nur still.

Itzt weis ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und bloß um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn.
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das ist, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonst trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Itzt seyd ihr mir die dürrste Heide,
Von der ich mit Vergnügen geh.

Ihr

* * *

Ihr aber, angenehme Stunden,
Gingt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr seyd aus dieser Fluhr verschwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.
O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saßen wir in Ruh und Lust.
Denn was wir unsern Schönen schickten,
War nur ein Seufzer treuer Brust.
Wir raubten unsern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.

Wir

Wir konnten ihre Gunst gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir liessen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen seyn.
Wobey man sich gedoppelt übte.
Denn sang Myrtill, so spielt ich drein.
Oft wenn er seinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth,
Ein Hammel stolz sich wiedersetzte,
So sprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs itzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieses und noch mehr.
Denn sagt, was soll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe schwehr.

Egerie, der Schönen Crone,
Flieht mich und meine Leydenschaft.
Itzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Gestalt vergafft.

*
* *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles ist mir hier zur Last.
Vielleicht wird endlich mein Geschicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüste Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

1000.-
Okt. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rost, Johann Christoph,

Versuch von Schäfer-Gedichten und andern poetischen Ausarbeitungen

[S.l.] 1751

P.o.germ. 1180 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117376-8
VD18 10585435